

In London.

Korbert Jacques gibt in der „Frankf. Ztg.“ u. a. folgende Ein- drücke wieder:

Die Engländer wehren sich mit verdächtigster Energie gegen die Ansehlichkeit, daß sie unsere deutschen Gefangenen schlecht behandeln. Es wird wohl eben stimmen, was eine Londoner Zeit- ung darüber bemerkte: „Es sind unter den Gefangenen solche, die es jetzt schlechter haben als vordem, aber auch solche, die es viel besser haben.“

Engländer wehren sich mit verdächtigster Energie gegen die Ansehlichkeit, daß sie unsere deutschen Gefangenen schlecht behandeln. Es wird wohl eben stimmen, was eine Londoner Zeit- ung darüber bemerkte: „Es sind unter den Gefangenen solche, die es jetzt schlechter haben als vordem, aber auch solche, die es viel besser haben.“

Während ich in London war, erfüllte sich in einem Gerichts- saal an einem deutschen Mann ein Schicksal, das aufgezichnet werden muß. Es war am 3. November.

Während ich in London war, erfüllte sich in einem Gerichts- saal an einem deutschen Mann ein Schicksal, das aufgezichnet werden muß. Es war am 3. November.

Was waren die Beweggründe Ihrer Handlungen? fragte der Richter.

Ich habe einen Auftrag meines Vaterlandes erfüllt! Antwortete der Spion einfach und ruhig. Seine Haltung in der langweiligen Verhandlung war von einer Gleichgültigkeit, schlichten Ränklichkeit, von einer fast überirdischen Erhabenheit in sich selbst, von einem begeisternden Adel, ohne jeden Versuch, die Wille des richterlichen Herzens zu berühren.

Während dieser Verhandlung geschah wieder eine von jenen empfindlichen Unbegreiflichkeiten, die gerade unter dem Druck der Feind- schaft und des Hasses jetzt aufzublühen scheinen.

Menschenopfer.

Von Zabanoffi Salurai.

Wir bemerkten, daß unser seit dem 19. unausgeseht unter- haltenes Bombardement der russischen Forts und ganz besonders das auf St-Chikuan-san, welches unser Angriffsziel war, dem Heinde einen schwereren Schlag versetzt hatte.

Hauptmann Sudo übernahm an seiner Stelle das Kom- mando; bald wurde auch er getötet, und alle, die ihn ersetzen wollten, ebenfalls, wie fast alle von den Mannschaften umkamen.

Verhandlung schüttelte er dem Deutschen die Hand. Er wurde natürlich verhaftet. Bei einer energischen Untersuchung, an der sich die ganze Presse beteiligte, wurde festgestellt, daß er mit dem Angeklagten und seinem Vergehen nicht das geringste zu tun hatte, daß er den Angeklagten überhaupt im Gerichtsjaal zum erstenmal gesehen, und daß er irgendein ordentlicher, anständiger englischer Bürger war, der sein Herz hätte sprechen lassen. Er wurde gleich auf freien Fuß gesetzt.

Der deutsche Spion Hans Lody wurde der Vergehen des Landesverrats in vielen Fällen für schuldig erklärt und verurteilt. Aber der Richter verheimlichte die Strafe. Es steht natürlich Tod auf den Verbrechen, die Hans Lody begangen hatte. Stolz sein Blut in einem dunklen englischen Kerkerhof? Schloß seinen Geist auf ewig der nie mehr ein Wort über Hans Lody hergehende Boden eines verächtlichen Friedhofswinkels freund- er Erde?

Am 5. November morgens früh fuhr ich zum Bahnhof Charing Crof. . . Am Zug nach Folskstone fanden viele Kinder, Mädchen und Frauen, die ich als Deutsche erkannte. Sie hatten alle einen Zettel an der Brust mit den Initialen I. W. R. C. und einer Nummer. Es hat sich in England ein Frauenverein gebildet, der sich die menschliche Pflicht aufgelegt, die durch den Krieg landes- vertriebenen Frauen und Mädchen unter seinem Schutz nach Holland zu bringen. Es fährt stets eine englische Dame mit. Diesem System ist es zu verdanken, daß die deutschen Frauen England verlassen können, so unbehelligt wie in Friedenszeiten.

Deutsches Theater.

Wallensteins Tod. Von Schiller.

Dem Lager und den Piccolomini folgte am diesem Freitag der Schlußteil der Tragödie, mit welcher Schiller nach zehnjähriger, wesentlich durch historische und philosophische Arbeiten ausgefüllter Pause zur Bühne zurückkehrte. Was ihn zur Beschäftigung mit der Geschichte gezogen, den Trieb, durch eine Fülle realer Anschauungen den Umkreis seines Blickes und seiner dichterischen Phantasie zu weiten, hat hier in diesem Reizwerk seine reichste Frucht gezeitigt.

Die Fühl' er seinen späteren dramatischen Helden gegen- überstehend, wie scharf er in der Größe zugleich die dunklen Flecken sah, zeigt unter anderem Schillers zu Beginn der neunziger Jahre geschriebene Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. All die kleinlichen und gemeinen Züge des ehrgeizigen Emporkömmlings; die grausam despotische Härte, die präherliche Schamstellung des Reich- tums, die Raublust, der blinde Egoismus, der in dem allgemeinen Elende des Krieges die Vermehrung der eigenen Hausmacht als höchstes Ziel verfolgt, sind in der Darstellung grell verzeichnet.

Nur in der Schlussbetrachtung des Charakters fürcht sich das Urteil, bei der Klugheit, Festigkeit und dem Mute, den „Herzstuchenden“ des Mannes verweilen, etwas milder. Aber es scheint, als ob eben der Gegensatz, in dem sich Schillers eigene, von Grund aus idealistisch-ethische Natur zu diesem kälterigen, stets nur das Seine suchenden Räckmensch befand — der Young, ganz Fremdes zu gestalten, die dichterischen Energien in ihm um so intensiver befeuerte.

In der Nacht zum 22. ging das Bataillon Taketomi durch das zerschüttene Drahtnetz und versuchte durch einen kühnen Angriff unseren Mißerfolg der verflochtenen Nacht aufzumachen.

Hauptmann Matsumoto wurde zuerst verwundet, sein Schenkel wurde ihm abgehauen und er konnte nicht mehr stehen. Leutnant Mikaja wurde durch die Lunge geschossen. Es wurde immer schlimmer auf dem Schauspiel; die Russen gebärdeten sich, als ob sie zeigen wollten, daß sie auf unser Kommen erwartet hätten.

„Zum Angriff, vorwärts! Wü-wah!“ schrie Hauptmann Kanagawa und brach äußerst heldenmütig vor; beim Scheine der Leuchtstrahlen sah man, wie die eine Hälfte seines Gesichts mit Blut bedeckt war und wie er in der rechten Hand sein blühendes Schwert schwang.

Hauptmann Matsumoto, der, wie erwähnt, schwer verwundet worden war, verlor so viel Blut aus seinem verletzten Schenkel, daß sein Atem schwächer und schwächer wurde und er erkannte, daß sein Ende schnell herankäme. Er nahm aus seiner Tasche die geheimen Karten heraus, vernichtete sie und starb, in des Feindes Drähte verwickelt.

Trotz alledem waren wir fest entschlossen, einen schweren

Publikum bejubelt. Und unter den klassischen Rollen, in welchen man ihn sah, mag diese eine der bestgelungenen sein. Namentlich im ersten Akte festelte der Reichstum überraschend feinsinniger Nuancen. Aber die Stimmung, welche die Gestalt in Schillers Werk unwillkürlich, das geheimnisvoll Visionäre, das Ferne, über- raschend Impofante, blieb seine Wiederkehr schuldig. Das strömend Majestätische, rhythmisch Beschwingte fehlte seiner Rede, die die Verse in dem Stil des naturalistischen Impressionismus übertrug. Im Kampf mit den Schwierigkeiten, die das wenig langbilde Organ erzeugt, geriet er oft in eine peinliche Unruhe des Tonfalles, der den Schwung durch ein plötzliches gewaltiges schreiendes Octo- stieben einzelner Worte zu erkennen suchte. Zwei der bedeutendsten Momente, die Katastrophe des dritten Aktes, das Wallenstein, nach der Ansprache an die meuternden Regimente, verhöhnt und aus- geschickt in den Kreis der Seinen zurückkehrt, und seine wehmütig traumende Erinnerung an den gefallenen Nag im letzten Aufzug, glitten für mein Empfinden fast eindrucklos vorüber.

Zu ausgezeichneter Geltung gelangten die Nebenfiguren Oktavio, Alles, Quittlers im Spiel der Herren Winterlein, Diegel- mann und Decarli. Ebenso die Epifodenfiguren des Oberst Evangel; Berner Kauf, des treuerherzigen Pappenheimer-Gefreiten: Eugen Kitzm und der gebungene Räuber Deberour; Alfred Freiderhof. Der eigenartige Nag Paul Hartmann wirkte in den ersten Szenen stärker als in dem Höhepunkt, dem Abschied von Wallenstein und Thella. Durch mäßig zündenden Pathos ließ Rosa Vertens der leidenschaftlich glühenden Herzerbeigierde der Gräfin Terkhi Ausbruch und Elfe Heims war eine rührend mädchenhafte Thella. Am Schlusse wurden Reinhardt, der die Regie geleitet, die üblichen Ovationen dargebracht.

Kleines Feuilleton.

Eingehämmert.

Im „Türmer“ lesen wir: Ein hämmern! Werden Sie kälter, lassen Sie Amerika mit dem unnützen Professorenstausch, mit Schenkung von Denkmälern usw. sich zum Teufel scheren; lehnen Sie keine Japaner u. a. mehr, wie man ein tüchtiger Soldat und Arzt und Kaufmann wird, denn Ihre ganze Güte ist vor die Säue geoffen, Deutschland erwarb sich seinen Freund in der Not dadurch und ist höchstens die beigebagte Nation der Erde geworden.

So schreibt ein Deutsch-Amerikaner. So möchte er es seinen Brüdern im Reich in die Querscheitel hämmern. So haben's die Maräugigen und Heerknaben unter uns Jahr für Jahr mit be- schwörender Liebe, mit heiligem Eide, dieser freche Schmarotzer, mit Amerika anbandelt, dann soll John Bull, der heute in Amerika vergöttert, helfen, wenn er es nicht vorzieht, als Bundesgenosse des gelben Solankens, vielleicht von Kanada aus, mitzuhelfen.

Selbst der „Türmer“. Freilich von Gottsuch, der Heraus- geber und Verächter der internationalen Verständigung, ist ein — Deutsch-Ruffe. Daher die Legitimation zum altdeutschen Furor! Aber: Hebrigs: wo bleibt die „Danbarkeit“ des Deutsch- Amerikaners gegen Amerika, gegen das Land, in dem er „Gast- freundschaft“ genießt? Denn so heißt es doch immer, wenn ein Ausländer in Deutschland ein freies Wort über Deutschland riskiert!

Noch etwas aus der „Landsturm-Zeitung“.

Aus der 2. Nummer dieses Organs in Baugiers wird folgende Episode mitgeteilt, die sich durch ihre Simplicianische Tonart aus- zeichnet:

Schlag gegen jenen wichtigen Teil des Gegners zu führen, wie oft und wie schwer wir auch zurückgeworfen würden. Wir waren bereit, nicht nur eine Brigade, sondern sogar eine ganze Division um dieses wichtige Objekt zu opfern. Demgemäß wurde für den 21. um 3 Uhr früh ein neuer großartiger Angriff angefeht. Unsere Kompanie hatte mehrere Tage lang in dem Hohlweg von Jangchiao-lou bivouakiert, aber nun, in der Nacht des 21., sollten wir diesen Platz verlassen und zum Sammelplatz bei Wuchia-jang vorrücken. So rief unser Hauptmann seine Leut- nants zusammen und sagte: „Leben Sie wohl! Ich kann Ihnen nichts anderes sagen! Ich habe beschlossen, daß das Schlachtfeld des morgigen Tages der Ort sein wird, wo ich mein Leben lassen werde. Bitte, trinken Sie mit mir dieses Wasser als Abschieds- schlud.“

Bereits vor diesen Worten unjeres Hauptmanns hatten auch wir uns vorgenommen, diesmal zu sterben. Wir tranken gegen- seitig den Abschiedsschlud aus den Feldflaschen und sagten: „Seite abend wird unser Wasser wie goldener Nektar schmecken!“ Unsere Kompanie verließ schweigend ihren Bivouakplatz und rückte bis unter dunkle Weiden am Flußufer vor. In dem Gedanken, daß wir wohl zum letztenmal beisammen seien, konn- ten wir die Tränen nicht zurückhalten. Bald begannen wir unsern Vormarsch und gingen unter der dunklen Baumreihe vor, wo wir eine lange Reihe von Sanitätsoldaten trafen, welche die Verwundeten trugen, die in den letzten Tagen gefallen waren. — Eine lange, beinahe endlose Reihe von Babren!

„Wo bist Du verwundet?“ fragte ich einen von ihnen im Vorübergehen. Der Verletzte antwortete: „Meine Beine sind gebrochen.“ „Prav gemacht! Gsch in Frieden!“ Unser Detachement erreichte den Fluß auf der anderen Seite eines Berges, der wie ein Elefantenrücken aussieht. Es war so dunkel, daß wir überhaupt nichts sehen konnten. Wir tasteten gerade unseren Weg gegen Wuchia-jang, als wir den Schall menschlicher Stimmen vor uns hörten. Ich warf mich zu Boden und sah durch das Dunkel, daß eine lange Reihe von unseren Verwundeten am Flußufer entlang lag. Wir mar- schierten schweigen weiter bei dem Gedanken an eine so enorme Zahl von Verwundeten; dauerte es doch eine ganze Weile, bevor wir an das Ende dieser langen Reihe gelangten. Ihr Stöhnen, schweres Atmen, Weiden, ihre Schmerzen und daß sie dem Tau der Nacht ohne irgendeine Bedeutung ausgelegt seien, waren erbarmenderregend. Wir wurden tief gerührt beim An- blick dieses Glends. (Fort. folgt.)

Bei Sedan, Staubige Landstraße, Tenebröse Höhe. Oberleutnant v. Sp., ein Schwabe, hat auf dem Marsch verbächtige Zivilisten ergriffen und verbötet sie in der nächsten Kairie. Devot bringt der Maire dem Offizier ein Glas Wein, das dieser unbedacht auf einen Zug hinunterstürzt. Teufel, das war Gift! Ein höllisches Feuer in der Kehle und im Magen. Pistole heraus: „Acht, was hast Du mir vorgefetzt?“ „Ah, bedauerliches Versehen, aber kein Gift, nein, nein, nur Essig.“ „Essig? — o! Flasche her! Ganz richtig, vinaigre de salade. Ob nicht doch Gift? Na, besser ist besser, warte, mein Freund, ein zweites Mal leinst Du einen deutschen Offizier mit Deinem Essig jedenfalls nicht mehr.“ Mit raschem Griff nimmt der Oberleutnant aus dem Wandschrank drei solide Wassergläser, recht nette Hümpchen, füllt sie bis zum Rande mit dem köstlichen Essig, stellt sie vor den Maire, und der Einfachheit halber auch vor die beiden Inculperten (Angeklagten). Darauf mit erhebener Pistole: „Ayez la bonté, messieurs! Un, deux, trois!“ („Seien Sie so gut! 1, 2, 3!“) Sechs tränende Augen heben sich flehend zum Himmel. Aber was half's? Wuppdi, waren, wie beim schönsten Bierjungen, die schmerzlichen drei Gläser Essig hinuntergestürzt. Drei Indianer tanzten wie besessenen im Zimmer umher und haben seitdem einen grimmen Haß auf alle Essigfabrikanten.

Eine Begegnung.

Ueber eine eigenartige Begegnung eines deutschen Leutnants mit einem französischen Offizier berichtet ein Feldpostbrief eines deutschen Offiziers, der den „Völsler Nachrichten“ zur Verfügung ge-

stellt worden ist. Auf beiden Seiten war heftig gekämpft worden und zwischen den Schützengraben lagen zahlreiche, namentlich französische Leichen. Der deutsche Bataillonstab beauftragte daher den Schreiber des Briefes, mit dem Feind wegen der Beerdigung der Toten zu verhandeln. Zum Schutz des Offiziers wurde ein französischer Pfarrr aus der Umgegend als Geisel mitgegeben. „Ich nahm“, erzählt der Leutnant, „Monsieur le Curé, einen Mann mit Gewehr und all meinen Mut zusammen und ging unter dem Schutz der weißen Fahne raus aus der Stellung. Drüben wurde nun ebenfalls eine weiße Fahne geschwenkt, und es zeigten sich im feindlichen Schützengraben eine Reihe neugieriger Köpfe. Beide weiße Flaggen, die unsrige und die feindliche, wurden wiederholt geschwenkt, drüben ging aber keiner aus dem Graben raus. Ich ging fünfzig Schritte vor, dann hundert Schritte, brühte, was ich konnte, ein französischer Offizier möchte kommen, aber es kam keiner. Der Pfarrr, ein braver Mann, lachte mit, um vielleicht mit seiner besseren Aussprache des Französischen mehr Eindruck auf seine Landsleute zu machen. Drüben ging immer noch keiner raus. Wieder dreißig Schritte vorwärts; nun wurde ich wütend; denn ich fürchtete eine Falle. Ich fragte brüllend an, ob denn kein Offizier da sei, der sich fünfzig Schritte aus seinem Loch raus wage. Endlich kam einer. „Ihr Mann soll weggehen, der trägt ein Gewehr, Sie selbst tragen eine Waffe, was wollen Sie?“ Ich gebe meinem Begleitmann meinen Raucher und schickte ihn 50 Meter zurück, verbiete dem Pfarrr jede Unterhaltung mit seinen Landsleuten und gebe auf 15 Meter an den französischen Graben vor. Nun steigt ein corpulenter, aber schneidiger Leutnant raus, wir stellen uns vor, und ich schlage ihm Waffenruhe zum Begraben der Toten vor, indem ich ihn darauf hinwies, daß es fast nur Franzosen seien und daß es Soldaten-

und Christenpflicht sei, die Armen zu beerdigen. Eine Stunde wird gewartet, die Grenze für beide Beerdigungsmannschaften bezeichnet, und nun beginnen die Kommandos, die Toten zusammenzutragen und zurückzutragen. Unsere Unterhaltung ist höflich, aber reserviert; er behauptet, wir seien am Kriege schuld, Guillaume, unser Kaiser oder seine Söhne; er erzählt mir von russischen Siegen und erhält dagegen eine deutsche Zeitung mit Berichten über Hindenburgs Siege und über die verdienten englischen drei Panzerkreuzer. Wir trennen uns mit einem Händedruck und eine Viertelstunde später nach unserem Einstieg in die Schützengraben geht die Schießerei wieder los.“

Notizen.

— Theaterchronik. Vaterländische Schauspiele der Genossenschaft Deutscher Bühnengehöriger im Theater am Rollendorfsplatz. Um den Inhabern der Dauerkarten, die bis zum Sonnabend, den 14. (Schluß der zweiten Vorstellungsdreier) keine Plätze für die „Räuber“ bekommen konnten, entgegenzukommen, findet am Montag, den 16. November, nachmittags 3 1/2 Uhr, eine Aufführung der „Räuber“ statt. Die dritte Vorstellungsdreier beginnt Donnerstag, den 19. November, nachmittags 3 1/2 Uhr. Zur Aufführung gelangen in der Zeit vom 19. November bis 31. Dezember Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags (mit Ausnahme der Feiertage) je sechs Aufführungen folgender Stücke: Der Prinz von Homburg, Minna von Barnhelm, Feind die Rabelungen (Der gehörnte Siegfried, Siegfrieds Tod). Kartenverkauf (vier Karten 1,50 M.) bei A. Wertheim und Invalidenamt von Montag, den 16., ab.



Um zu sparen

kommt heute manche Dame zu uns, die früher meinte, für so niedrige Preise wie die unseren nichts Gutes bekommen zu können.

Aber nicht nur die sparsame Hausfrau, auch die kritisch veranlagte Dame, die nur das Allmodernste trägt, wie die junge Frau, die fesche und doch praktische Kleidung gebraucht, — sie alle kommen zu uns — oft durch die angenehme Erfahrung anderer veranlaßt —

Und jede ist zufrieden!

Modernes Kostüm aus gutem blauen Cotelé-Stoff, in der beliebten Stehbrustform, reich garniert, sehr stark begehrt 34.50
Eleganter Astrachan-Paletot, vorzügliche Ware, reich ausgestattet, mit schönen Schließern nur 17.50
Karierter Kleid weiter modern. Dieser schöne Paletot aus gutem blau-grün kariertem Stoff — mollige, bequeme Taschen — mit eleganter Rückenfaße und knopfergiertem Gürtel nur 16.50

Königstr. 33
Am Bahnhof
Alexanderplatz



Chausseest. 113
Beim
Stettiner Bahnhof

Sonntags geschlossen!

GARBÁTY CIGARETTEN



für
Qualitätsraucher

Erstkl. Bezugsquelle f.
**Gardinen
Teppiche etc.:**
Gardinenhaus
Bernhard Schwartz
Wallstr. 13 (Spindlerhof).
Kataloge gratis u. franco

Pelzwaren
Fabrik und Lager
von
Stolas, Krawatten, Militär-Pelzwesten, Pelzhüten, Pelzjacken, Muffen, Pelzen, Kindergaroit, usw.
Nur roelle Ware, von der einfachsten bis zur elegantesten. Tausende Sachen auf Lager.
Auch Einzelverkauf zu billigen Preisen. — Sonntags geöffnet.
F. Kalmann, Kürschnermeister, nur Kommandantenstr. 15
I. Etage, b. d. Southstraße.
Tel.: Zentrum 3917. Gegr. 1894

Wir verkaufen unsere
Monats-Garderobe
jezt nur in unseren Geschäftsräumen
Mohrenstr. 19, Hof 1 Tr.
Anzüge und Paletots
von 10 M. an.
J. Stock & Co.
Größtes Abonnementshaus
feiner Herren-Moden.

Schnelle Hilfe unseren Kriegern im Felde

bei Erältungen, Rheumatismus, Reizen, Verrenkungen und Querschnungen und den Folgen der nachstehenden Witterung
Anfer = Pain = Expeller
als Feldpostbrief
Verkauft ohne Ausschlag für Verpackung zum gewöhnlichen Verkaufspreise zu haben in allen Apotheken.